



Rede

Greifswald, 16. November 2016

Die Universität hatte auf Vorschlag des Senats im Frühsommer einen [Designwettbewerb](#) zum Thema „Weltoffene Universität“ ausgerichtet. Alle Angehörigen der Universität und der Universitätsmedizin waren aufgerufen, sich mit einer Passage des [Leitbildes](#) der Universität auseinanderzusetzen. Die [Gewinner](#) des Wettbewerbs wurden am 16. November 2016 ausgezeichnet. [Prof. Dr. Hubertus Buchstein](#), Inhaber des Lehrstuhls für Politische Theorie und Ideengeschichte, hielt einen Vortrag mit dem Titel "Weltoffenheit in der heutigen Welt".

Weltoffenheit in der heutigen Welt

Begrüßung

Sehr geehrte Angehörige der Universität und der Universitätsmedizin,
die Sie sich so engagiert am Wettbewerb zum Thema ‚Weltoffene Universität‘ beteiligt haben,

sehr geehrte Frau Kanzlerin,
die Sie mit Ihrer heutigen Anwesenheit die Wichtigkeit des Themas Weltoffenheit für unsere Universität
und unsere Region unterstreichen,

sehr geehrte Frau Rektorin,
die Sie sich in der Vergangenheit dieses Themas so beherzt angenommen haben,

sehr verehrte Damen und Herren!

Die Themenankündigung für meinen Redebeitrag lautet ‚Weltoffenheit in der heutigen Welt‘.

Das ist vermutlich die größtmögliche Aller-Welts-Titelei zum Thema Weltoffenheit, die denkbar ist.

Damit das nicht so bleibt, habe ich meinen Vortrag in acht kleine inhaltliche Abschnitte unterteilt.

Der erste Redeabschnitt ist überschrieben mit:

1. ‚Weltoffenheit‘ als Übersetzungsproblem

Lassen Sie mich mit der Beobachtung einer Paradoxie beginnen: Die Worte ‚weltoffen‘ und ‚Weltoffenheit‘ sind selbst nur sehr bedingt weltoffen.

Versuchen Sie es einmal selbst probenhalber mit Übersetzungen in die Sprachen der Welt, die Sie kennen.

Sie werden feststellen, dass das gar nicht so einfach ist.

Nehmen Sie das Chinesische oder Arabische oder nehmen Sie das Englische oder Französische – entweder fehlt nach der wörtlichen Übersetzung etwas vom deutschen Bedeutungsgehalt oder das Übersetzungsergebnis wirkt arg konstruiert und findet im sprachlichen Alltag keine Verwendung.¹ Auch die Hochschulrektoren-Konferenz hat vor diesem Problem gestanden. Sie übersetzt ihr Programm für „Weltoffene Hochschulen“ ins Englische mit „universities for openness [and] tolerance“.

Wir können die Bedeutungssuche auch auf einem anderen Weg probieren: Suchen Sie in ihrem Wortschatz nach einem Gegenbegriff zu ‚weltoffen‘. Was sagen Sie? Sicher nicht ‚welt-zu‘ als Gegensatz zu ‚weltoffen‘? Vielleicht ‚welfremd‘ oder ‚weltabgeschlossen‘? Oder vielleicht noch am ehesten ‚weltverschlossen‘? In der Alltagskommunikation stoßen Sie als Gegenbegriffe eher auf Worte wie ‚provinziell‘ oder ‚eigenbrötlerisch‘ und in politischen Debatten auf ‚fremdenfeindlich‘.

Dieser Sprachbefund ist doch nun wirklich paradox: Man muss offenbar schon recht gut mit unserer deutschen Sprache und unserer Kultur vertraut sein, um zu verstehen, was mit dem Wort ‚weltoffen‘ gemeint sein soll.

Was können wir mit diesem Befund anfangen? Ist er der Beweis für eine spezifisch deutsche Provinzialität? Dass wir selbst dann, wenn wir uns wortreich auf andere Kulturen zubewegen wollen, Worte wählen, die sich gar nicht so genau in andere Sprachen übersetzen lassen? Ich möchte meine Antwort auf diese Frage an den Schluss des Redebeitrages stellen.

Wie einige von Ihnen wissen, bin ich von Beruf Politikwissenschaftler. In einigen der folgenden Abschnitte werde ich in ihren Ohren vermutlich eher wie ein Sprachhistoriker klingen. Doch seien Sie versichert: Das ist nichts als eine politikwissenschaftlich beabsichtigte Tarnung. Denn auf Worte und ihren Gebrauch kommt es in der Politik an. Das haben wir gerade wieder drastisch erfahren in den vergangenen Monaten, als Begriffe wie ‚Lügenpresse‘, ‚Kanzler-Diktatorin‘, oder ‚Umvolkung‘ Eingang in einige öffentliche Debatten fanden. Und weil es auf Worte in der politischen Debatte ankommt, lohnt auch ein genauerer Blick auf die politische Begriffsgeschichte von ‚Welt‘ und ‚Weltoffenheit‘ in der deutschen Sprache.

Der zweite Abschnitt trägt den Titel:

2. Die Neue ‚Welt‘

Das Wort ‚Welt‘ – beziehungsweise sein althochdeutscher Vorläufer *wereal* (weralt) ist im frühen Mittelalter aus Übersetzungen von antiken christlichen Texten entstanden. Es war damals eine echte sprachliche Innovation mit einem völlig neuen Bedeutungsfeld.² Altnordisch-germanische Vorstellungen eines Weltganzen sind nirgends in den uns bekannten Wortwendungen von ‚Welt‘ aus dem frühen Mittelalter nachweisbar.

¹ Übersetzungen wie die ins Chinesische scheinen zwar von den Worten her zu funktionieren – ‚Weltoffenheit‘ wird zu ‚offene Welt‘: kai fang (offen) shi jie (Welt). Es hat aber eher die Bedeutung von ‚offen‘ für den Austausch beim Handel von Gütern. Andere Übersetzungsversuche wie das Französische ‚ouvert [au monde]‘, klingen arg konstruiert und werden als solche auch gar nicht benutzt. Im Arabischen gibt es zwar das *MUNFATEHH* im Sinne von offen – aber nicht in Verbindung mit ‚Welt‘. Und auch im Englischen sagt man nicht ‚world-openness‘ für das deutsche Wort ‚weltoffen‘, sondern man sagt ‚cosmopolitan, liberal, tolerant‘.

² Genaugenommen: Es ist ein neues Kompositum gebildet aus einem ersten Wortbestandteil ‚wer‘ für ‚Mann, Mensch‘ (siehe Werwolf) im Germanischen und einem zweiten Wortbestandteil aus dem gotischen ‚alds‘ für ‚Menschenalter‘, ‚Zeit‘. ‚Welt‘ bedeutet dann ursprünglich eigentlich ‚Menschenzeit‘.

In der Bedeutungsreise des Wortes ‚Welt‘ steht somit schon zu seinem Beginn eine aus heutiger Sicht bemerkenswerte Pointe: Das Aufkommen des Wortes ist Ausdruck einer produktiven kulturellen Adaptionsleistung. Ein zuvor als fremd und feindlich Wahrgenommenes – also das Christentum – findet über die Kreation des Wortes ‚Welt‘ Eingang in die alltäglichen Vorstellungen der Menschen.

Diese ‚Welt‘ nach dem Verständnis des mittelalterlichen Christentums ist übrigens keine gute. Etwa zu der Zeit, als am Ende des 12. Jahrhunderts in Eldena das Kloster Hilda und bald darauf auch die Stadt Greifswald gegründet wurden, bezeichnete das Wort ‚Welt‘ das Reich eines Diesseitigen, welches voller Anfechtungen, Verlockungen und Ablenkungen von der Orientierung am wahren Glauben ist. Die Welt wurde häufig sogar als eine ganz und gar weiblich durchwirkte Sphäre beschrieben. Solche Geschichten von der Welt als einer verführerischen Frau sollten auch für die Mönche im Kloster Eldena als Warnung dienen. Positiv wurde ihnen das asketische, das der Welt abgewandte gute Leben, gegenübergestellt.

Aber schon als in Greifswald von ihren Bürgern im Jahre 1456 die Universität gegründet wurde, hatte sich der Bedeutungssinn von ‚Welt‘ zu verändern begonnen. Ausgehend von der Renaissance und dem Humanismus setzte sich nach und nach ein Verständnis von Welt durch, das positiv war. Diese positive Hinwendung zur Welt des Menschen haben die Universitäten ganz entscheidend mitbetrieben – in der Medizin, in den geisteswissenschaftlichen und künstlerisch-musikalischen Fächern sowie in den noch lange in den philosophischen Fakultäten angesiedelten Naturwissenschaften.

Mit dieser positiven Wendung müssten also die gedanklichen Voraussetzungen für das Aufkommen des Wortes ‚Weltoffenheit‘ vorliegen. Das ist aber nicht geschehen.

Von der tatsächlichen Erfindung des Wortes Weltoffenheit handelt der dritte Abschnitt. Er hat als Überschrift:

3. Die späte Erfindung der Weltoffenheit

Während sich Worte wie ‚Weltkind‘, ‚Weltmann‘, ‚Weltkrieg‘ oder ‚Weltbürger‘ bereits im 16. Jahrhundert nachweisen lassen, kommt ‚weltoffen‘ im damaligen Vokabular noch nicht vor.

Auch auf die zwei größten Wortfinder des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts können wir es nicht zurückführen. Zwar verdanken wir Christoph Martin Wieland das Wort ‚Weltall‘ und hat sich Jean Paul in mehreren seiner Texte auf amüsante Weise mit der Frage herumgeschlagen, was des Menschen Welt denn nun eigentlich sei – im Hinblick auf das Wort ‚weltoffen‘ stoßen wir auch hier auf Fehlanzeigen.

Das Wort ‚weltoffen‘ ist vergleichsweise spät in die deutsche Sprache gelangt. Es ist sogar erst eine Erfindung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der Karriere des Wortes lassen sich drei Phasen unterscheiden:

Zu allererst taucht ‚weltoffen‘ als Wort auf, um einen Gegensatz zu einer national oder regional beschränkten Denkungsart zu bezeichnen. Die erste belegte Erwähnung in diesem Sinne stammt von Wilhelm Heinrich Riehl, dem Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde und Erfolgsschriftsteller des späten Biedermeier. In seinem Buch ‚Land und Leute‘ von 1854 heißt es über die Menschen im Rhein-Main- und im Donauland: sie seien „weltoffen, im Weltverkehr sich bildend und abschleifend“.³ Das Buch avancierte in späteren Auflagen zu einem der meistverschenkten Bücher der 1860er Jahre. Und

³ Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute. München 1854, S. 149.

was Riehl darin beispielsweise über die Rheinländer sagt, klingt in unseren heutigen Ohren gut: Weltoffen heißt also, der Kultur anderer Völker gegenüber interessiert und aufgeschlossen zu sein. Riehl hatte dies allerdings damals gar nicht positiv, sondern negativ gemeint. Riehl sorgte sich um den Erhalt der vielen regionalen Besonderheiten unter den Deutschen. Er befürchtete, dass diese durch den regen internationalen Handel und den damit verbundenen kulturellen Austausch abgeschliffen werden könnten.

Erneut begegnen wir dem Wort in einer zweiten Phase ganz am Ende des 19. Jahrhunderts. Hier stoßen wir auf ‚weltoffen‘ nicht nur in abstrakteren Zusammenhängen, sondern auch in eindeutig positiver Bewertungsabsicht. Es steht nun für den Gegensatz zu einer allzu strengen und lebensfeindlichen kirchlichen Haltung. In diesem Sinne taucht das Wort erstmals in den 1890er Jahren auf. Der evangelische Theologe Christoph Ernst Luthardt lobt die Musik des Komponisten Arnold Ludwig Mendelssohn als „weltoffen“ und meint damit, dass sie „natürlich gesund“ und „allen Erzeugnissen des schöpfungsmäßigen Lebens“ gegenüber „aner kennend“ sei. Auch die Lieder von Paul Gerhardt erhalten von ihm dieses lobende Prädikat.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts fand das Wort zunehmend Eingang in die geschriebene und gesprochene Sprache.

Vertieft wurde sein Bedeutungsgehalt in einer dritten Phase in den 1920er Jahren in der Philosophie. Dadurch verfestigte sich auch der heute dominierende Bewertungssinn des Wortes ‚weltoffen‘.

Aus diesem Grund trägt der vierte Abschnitt die Überschrift:

4. ‚Weltoffenheit‘ in der philosophischen Anthropologie

‚Weltoffenheit‘ wird in dem Buch „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ des Begründers der philosophischen Anthropologie Max Scheler im Jahre 1928 zum philosophischen Leitbegriff der Beschreibung der Position des Menschen auf unserem Planeten. Das Tier ist Scheler zufolge trieb- und umweltgebunden. Der Mensch hat kein solch sicheres Instinktreservoir. Diesbezüglich ist er ein Mängelwesen und benötigt deshalb andere Fähigkeiten, um überleben zu können. In ihrer langen Evolutionsgeschichte hat eine Gruppe von Primaten die Fähigkeit erlernt, gegenüber ihrer Umwelt auf Distanz gehen zu können. Aus der gegebenen ‚Umwelt‘ wird eine ‚Welt‘. Zu den Gegenständen dieser Welt kann der Mensch intellektuell auf Abstand gehen und sie frei nutzen. „Der Mensch“, so Scheler, ist das einzige Wesen „dass sich in unbegrenztem Maße ‚weltoffen‘ verhalten kann“. „Menschwerdung“, so fährt er fort, „ist Erhebung zur Weltoffenheit Kraft des Geistes“.⁴

Max Schelers Sichtweise blieb nicht unwidersprochen. Ein anderer Vertreter der philosophischen Anthropologie, Helmuth Plessner, erklärte in seinem kurz darauf erschienenem Buch „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ die ‚Weltoffenheit‘ zwar ebenfalls zu einem charakteristischen Merkmal des Menschen. Anders als Scheler jedoch betonte Plessner, dass Menschen erst innerhalb eines „kulturell geprägten Daseinsrahmens“ als sein „Zuhause“⁵ ein gelingendes Leben führen können. Nicht alle Routinen des alltäglichen Handelns können permanent zur Disposition stehen, das würde uns handlungsunfähig machen. Plessner betont deshalb, dass beim Menschen Weltoffenheit und

⁴ Max Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, S. 40.

⁵ Helmut Plessner, Gesammelte Schriften Band VIII, S. 85.

Umweltgebundenheit häufig „kollidieren“⁶ und immer wieder neu zu einem Ausgleich gebracht werden müssen.

Im Anschluss an Plessner lässt sich an dieser Stelle zweierlei festhalten: Erstens, es wäre nicht ausreichend, die prinzipielle Weltoffenheit des Gattungswesen Mensch festzustellen und daraus direkt politische Forderungen abzuleiten. Es bedarf immer einer gewissen Weltgebundenheit, von der aus Weltoffenheit gelebt werden kann.

Zweitens können wir an dieser Stelle aber auch festhalten: Ein jedes „Zuhause“, das einen bestehenden „kulturell geprägten Daseinsrahmen“ im Sinne Plessners bietet, unterliegt dem stetigen Wandel. Zwar können wir Menschen als weltoffene Wesen nicht mit einem großen Zug auf Distanz zu unserer gesamten Lebenswelt gehen, einzelne Elemente unserer Lebenswelt werden von uns aber immer wieder als fragwürdig erfahren und neu und anders beantwortet.

Plessners damalige Antwort war die eines konservativ-liberalen Menschen, der bemerkenswert empfänglich blieb für die Einflüsse zunächst fremd anmutender Kulturen. Diejenigen von Ihnen, die schon einmal etwas von Plessner gelesen haben, werden aber auch wissen, dass für den bedeutendsten deutschen Philosophen der ‚Weltoffenheit‘ auf einmal kein Platz mehr in Deutschland sein sollte. Die beamtenrechtlichen Maßnahmen der neuen Regierung des Jahres 1933 trieben den getauften Protestanten, der einen jüdischen Vater hatte, ins Exil nach Holland. An der Universität Groningen fand der Flüchtling beruflich Unterschlupf und auch neue Freunde, die ihn während der deutschen Besatzung versteckten. Nach seiner Rückkehr in das deutsche Universitätssystem im Jahre 1952 verstand sich Plessner als Brückenbauer zwischen Menschen aus beiden Ländern.

Kommen wir zum fünften Abschnitt: Universitäten für Weltoffenheit

5. Universitäten für Weltoffenheit

Seit 1945 hat das Wort ‚weltoffen‘ rasant steigende Verwendungszahlen. Statistische Auszählungen von deutschsprachigen Druckwerken zeigen drei große Wellen. Eine erste direkt nach 1945, eine zweite Welle in der ersten Hälfte der 1960er Jahre und ein dritter Häufigkeitsanstieg unmittelbar folgend auf die politischen Ereignisse des Jahres 1989. Über diesen Gebrauch fand das Wort auch Eingang in die Hochschulpolitik.

Fast auf den heutigen Tag genau vor einem Jahr – nämlich am 11. November 2015 – hat die Hochschulrektorenkonferenz eine Kampagne unter der Überschrift ‚Weltoffene Hochschulen – gegen Fremdenfeindlichkeit‘ gestartet. Darin wird bekundet:

„Hochschulen sind weltoffene Orte.“

Und weiter: „Angesichts der erkennbar zunehmenden fremdenfeindlichen Tendenzen fühlen sich die Hochschulen aufgerufen, für diese Werte offensiv einzutreten.“⁷

Unsere Universität hat sich dieser Resolution der Hochschulrektorenkonferenz angeschlossen und Ähnliches bereits zuvor 2012 in ihrem Leitbild formuliert.

Welche Bedeutung haben solche Bekundungen? Ist es für eine Universität legitim, sich derart politisch aus dem Fenster zu lehnen? Vielleicht weht nur einmal wieder der politische Zeitgeist in die Universität

⁶ Helmut Plessner, Gesammelte Schriften Band VIII, S. 80 und 182

⁷ Presseerklärung der HRK vom 11. November 2015.

hinein, so wie der damalige Zeitgeist unter anderen politischen Vorzeichen in den Jahren 1933 und dann wieder 1954 dieser alten und ehrwürdigen Universität den Beinamen Ernst-Moritz-Arndt verpasst hatte? Ist es vor dem Hintergrund solcher politischen Instrumentalisierungserfahrungen und gerade auch angesichts der Heftigkeit einiger gegenwärtiger politischen Debatten nicht angemessener für unsere Universität, sich politisch neutral zu verhalten?

Meine Antwort lautet: Nein – das wäre gänzlich unangemessen. Denn wenn wir uns den Slogan ‚weltoffene Universität‘ zu Eigen machen, dann hat dies seinen ersten Grund darin, dass die Forderung nach Weltoffenheit – neben einer ganzen Reihe guter anderer Gründe, die sich für sie geben lassen – mit zwingender Notwendigkeit aus der internen Logik guter wissenschaftlicher Praxis folgt.

Die Begründung für diese Behauptung möchte ich im sechsten Abschnitt darlegen. Er hat als Überschrift:

6. Wissenschaft und Weltoffenheit

Im Alltag wie in der Wissenschaft stehen wir in mannigfachen Beziehungen zur Welt. Die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen einer Universität sind auf je eigene Art der Welt offen zugewandt und neugierig auf sie. Die modernen Wissenschaften lassen sich sogar danach sortieren, welche Art von Weltbeziehung⁸ sie primär in ihr Forschungsinteresse aufnehmen:

- In den Naturwissenschaften versuchen wir, mehr über die Zusammenhänge der objektiven Welt der Dinge um uns herum zu erfahren.
- In den Sozialwissenschaften interessieren wir uns für die uns umgebende soziale Welt, für die Regeln und Veränderungen des sozialen Zusammenlebens.
- In Teilen der Psychologie, vor allem aber in verschiedenen geisteswissenschaftlichen und künstlerisch-musikalischen Fächern thematisieren wir die subjektive Welt der Menschen.

In kognitiver Hinsicht bildet die Offenheit in diesen drei Weltbeziehungen die grundlegende Programmformel für den gesamten modernen Wissenschaftsbetrieb.

Das wirft eine Folgefrage auf. Und zwar die Frage, wie der Wissenschaftsbetrieb in sozialer Hinsicht so organisiert werden kann, dass wir unsere kognitiven Zielsetzungen auch bestmöglich werden erreichen können.

Für die Antwort auf diese Frage können wir uns an den bekannten Normenkatalog orientieren, den der amerikanische Wissenschaftssoziologe Robert K. Merton 1942 als Ergebnis seiner kritischen Auseinandersetzung mit den Wissenschaftssystemen in NS-Deutschland und der UdSSR formuliert hat.⁹ Robert Merton war nicht naiv. In seinen empirischen Studien hat er immer wieder herausgearbeitet, wie in der Wissenschaftspraxis in modernen Gesellschaften gegen diesen Normenkatalog verstoßen wird. Umso wichtiger ist es, dass wir uns als Wissenschaftler diese Normen immer wieder neu als Orientierung vor Augen halten.

⁸ Zu der Unterscheidung dieser drei Weltbeziehungen vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Frankfurt 1981, S. 115-149.

⁹ Vgl. Robert K. Merton: The Sociology of Sciences. Chicago 1973, S. 267-278.

Wissenschaft gelangt dann am ehesten zu guten kognitiven Ergebnissen, wenn sie die folgenden fünf grundlegenden sozialen Normen institutionalisiert hat:

- Kommunalismus: Wissenschaft lebt zwar vom offenen Wettbewerb um die besten Erkenntnisse, diese Ergebnisse gehören dann aber allen.
- Universalismus: Die Methoden und Argumente sind intersubjektiv nachvollziehbar.
- Ohne externe Zwänge: In ihren internen wissenschaftlichen Debatten trumpft allein der zwanglose Zwang des besseren Arguments.
- Originalität: Wissenschaftler sind interessiert an völlig neuen Sichtweisen und Perspektivwechseln.
- Skeptizismus: Das Wissenschaftssystem lässt genügend Raum für Zweifel und Kritik.

Mit anderen Worten: Wissenschaft sollte sozial so organisiert sein, dass sie die vorurteilsfreie Zusammenarbeit vieler ermöglicht, dass sie resonanzfähig bleibt für Widerspruch und Korrekturen und dass sie keine an ihr beteiligten Menschen diskriminiert. Meinungsvielfalt und internationaler Austausch gehören aus diesem Grund zur sozialen Basis guter universitärer Forschungs- und Lehrtätigkeit.

Stimmt man dieser Schlussfolgerung zu, dann sind die Universitäten und auch alle anderen Institutionen des Wissenschaftssystems – ob sie es nun wollen oder nicht – in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen politische Akteure mit einer klaren Parteinahme. Bei dem Thema ‚Weltoffenheit‘ sollte es keine falsch verstandene politische Neutralität geben. Denn der Einsatz für Weltoffenheit berührt die ur-eigenen Interessen der Universitäten in unserer Gesellschaft. Es ist eine Frage der Selbstbehauptung der Universitäten, ob es uns gelingt, im Engagement für Weltoffenheit in einer Welt des zunehmenden Nationalismus, der Demagogie und Fremdenfeindlichkeit erfolgreich zu sein.

Siebter und vorletzten Abschnitt. Er trägt die Überschrift:

7. Weltoffene Universität Greifswald (Fragezeichen/Ausrufezeichen)

Lassen Sie uns bei diesem Thema ehrlich zueinander sein: Die Hochschulen in unserem Bundesland haben im Hinblick auf Weltoffenheit noch Nachholbedarf. Das illustriert allein schon der Blick auf einige Zahlen aus dem Bereich Internationalisierung.

- 2014 arbeiteten in Mecklenburg-Vorpommern 7,1 Prozent ausländische Wissenschaftler. Der bundesweite Durchschnittswert liegt bei 10,6 %.
- Mecklenburg-Vorpommern hat 2016 mit 5,5 % ausländischen Studierenden die geringste Quote in Deutschland. An der Universität Greifswald liegt die Zahl etwas höher, bei 5,9 Prozent. Der Bundesdurchschnittswert ist 8,7 %. (Berlin 13,9 %).
- Bei den Erasmus-Incomern liegt Mecklenburg-Vorpommern mit 0,6 % auf dem drittletzten Platz in Deutschland.

Dies sind drei in trockene Zahlen gepackte Tatsachen, die dringend nach Verbesserung rufen. Und hier Verbesserungen zu erzielen, steht mittlerweile auch ganz oben auf der Agenda unserer Universität. Die Bemühungen schlagen sich nieder in einer Reihe neuer internationaler Kooperationen, in der Eröffnung neuer internationaler Studiengänge und in den vielfältigen Aktivitäten unseres International Office und des Welcome Centers.

Doch die internationale Attraktivität unserer Universität wird sich – selbst wenn wir für solche Aktivitäten bedeutend mehr Ressourcen hätten – nur dann erhöhen, wenn wir als Hochschulangehörige auch die entsprechenden Willkommens-Signale von Weltoffenheit aussenden. Und das ist nicht immer so. Einige von Ihnen werden der Presse entnommen haben, dass ein Professor unserer Universität, der nun auch als Abgeordneter der AfD im Schweriner Landtag tätig ist, im Zusammenhang mit der Zuwanderung von Menschen aus anderen Weltregionen unlängst mit dem Wort ‚Umvolkung‘ zitiert worden ist.¹⁰ An solche Äußerungen dürfen wir uns nicht gewöhnen. Zur Meinungsfreiheit gehört nicht nur, dass dieser Kollege solche Dinge äußern darf, sondern zur Meinungsfreiheit gehört auch, dass wir nicht nur als Bürger dieses Landes, sondern auch als Institution Universität solche Worte aus dem Vokabular des Rechtsextremismus nicht unwidersprochen lassen. Denn wie sonst wollen wir beispielsweise einer Wissenschaftlerin aus Vietnam begegnen, die an die Universität Greifswald kommen will und ihren Mann und ihre Kinder mitbringen möchte?

In der bereits zitierten Resolution der Hochschulrektorenkonferenz heißt es weiter: „Die Hochschulleitungen wollen die Hochschulmitglieder im Widerstand gegen Fremdenhass bestärken und auch in ihr regionales Umfeld entsprechend wirken.“¹¹ Auch hier – im Hinblick auf das regionale Umfeld – dürfen wir die Fakten nicht beschönigen. In dieser Region herrscht vielfach ein Klima der Fremdenfeindlichkeit. Die Stadt Greifswald mit ihrer Universität und ihrer Universitätsmedizin ist nicht typisch für diese Region. Umso wichtiger ist es, dass die Universität ihren weltoffenen Kurs beibehält und zukünftig kulturell noch stärker in die Region ausstrahlt. Tut sie es nicht, dann sägt sie an dem Ast, auf dem sie sitzt. Denn seit der letzten Landtagswahl wird uns wieder häufiger die Frage gestellt, ob Studierende und Wissenschaftler aus anderen Teilen der Welt in unserer Region wirklich willkommen sind.

Sie sind unbedingt willkommen - und das müssen wir zeigen!

Viele unserer Hochschulangehörigen sind zusätzlich zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit diesbezüglich schon aktiv. Seit Jahren schon organisieren beispielsweise die Studierenden das Internationale Studentenfestival GRISTUF mit seinen vielfältigen Begegnungsprogrammen. Viele Hochschulangehörige setzen sich auch bei der Hilfe für Flüchtlinge ein, die in unserer Region gestrandet sind. Und auch der Design-Wettbewerb, für den wir uns heute treffen, soll dazu beitragen, das weltoffene Grundverständnis unserer Universität zu dokumentieren.

Lassen Sie mich, achtens, zum Schluss kommen:

8. Schluss

Begonnen hatte ich mit den Übersetzungsproblemen des deutschen Wortes ‚weltoffen‘ in andere Sprachen. Es war die Beobachtung einer Paradoxie: Die Worte ‚weltoffen‘ und ‚Weltoffenheit‘ sind selbst nur sehr bedingt weltoffen.

Doch es sollte in den weiteren Ausführungen deutlich geworden sein, dass wir diese Übersetzungsprobleme gar nicht so negativ sehen dürfen, wie man auf den ersten Blick meinen könnte.

Vielleicht sind die Schwierigkeiten beim Übersetzen von ‚weltoffen‘ in andere Weltsprachen sogar das Beste, was uns im Hinblick auf die Realisierung einer wirklich weltoffenen Universität passieren kann.

¹⁰ Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 18. Oktober 2016, S. 3.

¹¹ Presseerklärung der HRK vom 11. November 2015.

Denn was könnte besser symbolisieren, dass eine weltoffene Universität auf beiden Seiten des Kommunikationsprozesses eine verständigungsorientierte Grundhaltung verlangt, als der vom Wort ‚weltoffen‘ ausgehende Erläuterungs- und Umschreibungsbedarf. Für solche Übersetzungsleistungen bedarf es bei den daran Beteiligten produktive Horizontverschränkungen. Wir befinden uns dabei – mit den Kategorien des zitierten Helmut Plessner gesprochen – an den Nahtstellen zwischen Weltgebundenheit und Weltoffenheit.

Weltoffenheit heißt, nicht nur von Anderen zu verlangen, dass sie sich vollständig an uns und an unsere Sprach- und Kulturspiele anpassen. Wahrlich weltoffen zu sein bedeutet, sich den Anderen mit einer neugierigen Einstellung zuzuwenden und einen gemeinsamen Grundkonsens für einen respektvollen Umgang miteinander zu finden. In der Politischen Theorie wären wir damit bei der Frage nach den notwendigen Inhalten eines solchen Grundkonsenses angelangt, eines meiner Lieblingsthemen aus der modernen Demokratietheorie. Doch damit will ich Sie angesichts der schon fortgeschrittenen Zeit verschonen und bin nun zusammen mit Ihnen darauf gespannt, wie das Thema ‚weltoffene Universität‘ von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Wettbewerbs interpretiert worden ist.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Ansprechpartner an der Universität Greifswald

Professor Dr. Hubertus Buchstein

Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte

Baderstraße 6/7

17489 Greifswald

Telefon 03834 86-3152

buchstei@uni-greifswald.de

**WELTOFFENE
HOCHSCHULEN
GEGEN FREMDEN-
FEINDLICHKEIT**

[Wir sind weltoffen!](#)

Die Universität Greifswald unterstützt die HRK-Aktion „Weltoffene Hochschulen – gegen Fremdenfeindlichkeit“. Mit dieser Aktion zeigen die Hochschulen in Deutschland geschlossen Haltung. Die Hochschulleitungen wollen die Hochschulmitglieder im Widerstand gegen Fremdenhass bestärken und auch in ihr regionales Umfeld entsprechend wirken.